

Gedächtnis und Geschichte

Zeugenschaft ist noch keine Erinnerungskultur

In seiner 1940 im japanischen Exil entstandenen autobiografischen Skizze *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933* berichtete der Philosoph Karl Löwith, Max Webers berühmte Vorträge „Wissenschaft als Beruf“ und „Politik als Beruf“ im Wintersemester 1918/19 in München mitorganisiert und begeistert gehört zu haben. Auch in seiner zwei Jahrzehnte erschienenen ersten Autobiografie hielt er an dieser Erinnerung fest: „Ich hatte 1919 das Glück, Max Webers Münchener Vortrag über Wissenschaft als Beruf zu hören.“ Er versicherte, wie sehr ihn diese Vorträge in der damaligen Situation, er wäre gerade aus dem Krieg gekommen, Kurt Eisner wäre ebenso wie Gustav Landauer ermordet worden, beeindruckt hätten. Mehrere Zeugen, unter ihnen auch Marianne Weber, schlossen sich Löwiths Erinnerung an. Doch der Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ fand am 8. November 1917, mitten in Krieg und Hungersnot, der zweite „Politik als Beruf“ am 28. Juni 1919 in München, im nachrevolutionären Deutschland, statt.

Löwith schilderte sein Vortragserlebnis als eines von einschneidender Bedeutung für sein intellektuelles Leben – und irrte sich fundamental in deren zeitlicher Verortung. Die Erinnerung war in ihm so tief verwurzelt, dass er sie für wahr hielt und andere Zeitgenossen von dieser Wahrheit zu überzeugen vermochte. Der kritische und skeptische Philosoph war sich seiner Sache gewiss. Doch sein Gedächtnis hatte ihm einen Streich gespielt, es hatte ein Bild geformt, das weder mit den Daten noch mit den konkreten historischen Umständen übereinstimmte.

Diesen und andere Irrwege des Gedächtnisses greift der Mediävist Johannes Fried in seinem jetzt in erweiterter Neuauflage erschienen Buch *Der Schleier der Erinnerung* auf, um die Geschichtswissenschaft zu bewegen, die Kognitionswissenschaften nicht nur endlich wahrzunehmen, sondern deren Erkenntnisse zu einem zentralen Bestandteil von historischer Memorik zu machen. Frieds Analyse konzentriert sich entsprechend seiner Fachkompetenz auf den Umgang mit verschriftlichten Erinnerungen aus mündlichen Quellen von der Antike bis zur frühen Neuzeit. Diesen Quellen würde ungebrochen eine Autorität zugemessen, die ihnen, so seine

Beweisführung, wegen ihrer Erinnerungsgebundenheit und den dadurch unweigerlich evozierten Irrtümern nicht zustehe. Über sein Fachgebiet und damit der weitgehend mündlichen Überlieferung hinaus, plädiert er dafür, die Schwächen der Erinnerung beim Suchen nach der Geschichte ernst zu nehmen. „Auch die körperfremde Medien, die heute das Gedächtnis stabilisieren – Schrift, Buch, Festplatte, Internet und dergleichen mehr –, heben durch ihre gedächtnisabhängige Bedienung und Benutzung grundsätzlich das Gedächtnisproblem nicht auf, sondern steigern nur sein Komplexität.“¹

Erinnerung und Zeugenschaft

Es macht also Sinn, in den Auseinandersetzungen um Geschichte und Gegenwart unseres bundesdeutschen Erinnerungs- und Gedenkwesen², unserer Erarbeitung von Geschichte und ihrer Präsentation, dem Begriff und der Bedeutung dessen, was wir unter Erinnerung verstehen, mehr Beachtung zu schenken. Der Erinnerung ist eine hohe Autorität bei der Geschichtsvermittlung erwachsen. 270 „Erinnerungsorte“ an die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik listet die Datenbank der Bundeszentrale für politische Bildung auf.³ Laut der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur „erinnern mittlerweile mehr als 600 Denkmäler, Gedenkzeichen, Museen und Gedenkstätten in der gesamten Bundesrepublik an die kommunistische Diktatur in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR“.⁴ Auf der website werben zahlreiche „Zeitzeugenbüros“ mit Interviews, Lebensläufen und Erinnerungen und Verfolgten damit, die authentische Geschichte der SBZ und DDR zu erzählen.

Mittlerweile ist die „Königdisziplin“ (Norbert Frei) der Geschichtspädagogik, das Zeitzeugenerlebnis – möglichst eines Opfers – so zum Standard geworden, dass Bildungsträger Angebote zu politisch-historischen Themen ohne das Beibringen von Zeit- und Augenzeugen kaum noch akzeptieren. Quellengesättigte zeitgeschichtliche Studien im lokalen und regionalen Raum müssen um Akzeptanz fürchten, wenn keine Zeitzeugen aufgefahren werden. Der Autorität von Geschichte, von Quellen und der Sicherung schlichter Sachverhalte des Wer?, Was?, Wann?, Wie?, Warum? tritt die Erinnerung entgegen. Mit dem Ende der Zeitzeugenschaft sollte eigentlich dem Erinnern eine biologische Schranke gesetzt sein, doch das Gegenteil scheint der Fall zu sein: In dem Maße wie das Erinnern etwa zum Nationalsozialismus sich von den

ursprünglichen Trägern, den damals Lebenden, entkoppelt, wird ein Erinnern konstruiert, das gar keines sein kann. Das Erinnern erhält Stellvertretung. Es wird zu einem Synonym für eine Form der Geschichtsbearbeitung und -darbietung, das mit dem ursprünglichen Begriff und seiner Bedeutung wenig zu tun hat. In dem Maße, wie das Gedächtnis biologisch verschwindet, wird es rekonstruiert, um Geschichte die Autorität von Erinnerung zu verleihen, eine Autorität, die sie gar nicht haben kann, nach der wir uns aber zu sehnen scheinen.

Warum ist das so? Dan Diner hat dazu anregende Gedanken formuliert. Im Blick auf die langen Wellen der Geschichtsschreibung und ihre zentralen Gegenstände kommt er zu dem Ergebnis, dass die traditionell nationalstaatlich konzipierte Geschichtswissenschaft, in der etwa die deutsche historische Sozialwissenschaft ab den siebziger Jahren dominieren konnte, durch den Prozess der politischen, sozialen und kulturellen Europäisierung von Gesellschaften vor einem Paradigmenwechsel hin zum „Paradigma des Gedächtnisses“ stehe.⁵ Im Zeitrahmen der letzten etwa zweihundert Jahre sei eine Abfolge vom Paradigma des Staates hin zur Gesellschaft und von der Gesellschaft hin zum Gedächtnis zu beobachten. So stehe *Staat* für das aus vormodernen Zuständen des *ancien régime* heraus erwachsene Gehäuse von Herrschaft und einer ihr charakteristischen, vertikal angeordneten hierarchischen Anlage von Vermachtung; *Gesellschaft* wiederum stehe für eine der Moderne angemessenen und zunehmend den Anforderungen der Gleichheit folgenden Horizontalisierung der Verhältnisse; *Gedächtnis* zuletzt stehe für eine vielleicht als postmodern zu charakterisierende Erschütterung einer vormals durch Staat und Gesellschaft auf der Grundlage der ihnen gemeinsamen Nation sich einstellenden Homogenisierung. Die Spannung zwischen Staat und Gesellschaft sei der politischen Geschichte Deutschlands eigen. Mit den Nazis wird das Biologische zum Schicksal, die Zerstörung des Körpers Programm und damit wird Gesellschaft dementiert. „In Auschwitz verdampft die erkenntnistheoretische Bedeutung des Sozialen“.⁶

Alltagserfahrung und Geschichte

Nach dem Zweiten Weltkrieg in den Zeiten des Kalten Krieges wurden die „partikularen Gedächtnisse“ Europas neutralisiert. Die Soziologie als Wissenschaft

von der Gesellschaft hatte die Deutungshoheit gewonnen in einer Zeit, da sich politische Freiheit versus soziale Gleichheit gegenüberstanden. Sie war zeitenthoben. Die Ereignisgeschichte war bis 1989 ad acta gelegt. Sie drängt nun wieder an die Oberfläche. Der Zeitblock des Kalten Krieges neutralisierte das Gedächtnis, jetzt kommt die Bindung von Ort und Zeit, kennzeichnend für Erscheinungen des Gedächtnisses wieder hoch. Es gab für den Holocaust kein angemessenes Narrativ und so wurde „die Darstellung der nationalsozialistischen Massenvernichtung ganz intuitiv und in durchaus vorthoretischer Weise mit der Metapher vom Gedächtnis in Verbindung gebracht.“⁷ Da Ereignis und Gedächtnis immer weiter auseinandertreten müssen, wird die Metapher „Gedächtnis“ benutzt, um eine „simultane Gleichzeitigkeit chronologisch ungleichzeitiger Zeiten“ herzustellen. Doch die „Morphologie der Erinnerung kennt keine reine Faktizität.“⁸ Anders ausgedrückt: Weil wir der Erarbeitung von Ereignis- und Menschengeschichte lange Zeit ausgewichen sind – jedenfalls in weiten Teilen der Geschichtsbearbeitung – kaprizieren wir uns jetzt in einem Nachholprozess auf Ereignisse und Schicksale, die wir mit der vermeintlichen Autorität der Erinnerung in den Zeugenstand der Geschichte rufen.

Dies zu bedenken gilt es, unsere Gewohnheiten im Umgang mit Erinnerung und Gedächtnis in Alltagserfahrung und Geschichtsdarstellung zu präzisieren, der Erinnerung eben keine Faktizität zuzuschreiben. Jenseits von bewusster Lüge und Täuschung, von kalkulierter Selbstrechtfertigung oder politisch-ideologischer Geschichtskonstruktion, arbeiten wir mit Erinnerungen und Gedächtnissen, die wahr und auch nicht wahr sind. „Das sich erinnernde Ich schafft sich ein biografisches Ganzes, seine Wahrheit, sein Selbst, sein geistiges Sein; und davon zehrt es in jedem Augenblick und für alle Zukunft.“⁹ Das berühmte Kopenhagener Gespräch um den Bau der Atombombe zwischen Niels Bohr und Werner Heisenberg im von Hitler besetzten Dänemark hatte nur diese zwei Zeugen, die über Inhalt, Anlass, Ort und Zeit Auskunft geben konnten. Beide erinnerten sich unterschiedlich, beide erinnerten sich widersprüchlich, sie konnten sich auch in späteren Gesprächen nicht auf eine Version einigen. Ihre Erinnerungen spielten nach dem Krieg eine wichtige Rolle in den erheblichen wissenschaftlichen und politischen Kontroversen um die Rolle der Wissenschaftler in Hitlers Krieg. Eine einzige Wahrheit wurde nicht gefunden. Gewiss waren Vergessen, Verdrängung, Rücksichtnahme bei beiden im Spiel, doch wie Fried

betont: „Mit dreister Lüge, planvoller Falschmeldung, gar blanker Geschichtsfälschung – das sei eigens betont – hat das alles nichts zu schaffen, vielmehr mit den Irrtümern eines vielfältigen Einflüssen ausgelieferten Gedächtnisses.“¹⁰

Irrtümer für wahr zu halten, scheint dem schier grenzenlosen Vertrauen der Menschen dem Gedächtnis gegenüber geschuldet. Obwohl wir wissen, wie menschlich irren ist, nehmen wir das Erinnern vom Irrtumsvorbehalt aus. Das liegt auch darin, dass unsere Wahrnehmung immer auf das Gedächtnis angewiesen ist. „Denn unser Augen, Ohren, Geruchs-, Geschmacks-, Wärme- und Tastsinn, unser gesamter Wahrnehmungsapparat registrieren nur *Geschehenes*, nicht *Geschehendes*. ... Wissen ist aktualisierbare Erfahrung; es wird durchweg aus einer nahen oder fernen, der eigenen oder der fremden Vergangenheit gespeist und unablässig durch Erinnerungsfähigkeit, Vergessen und die kommunikative Situation moduliert.“¹¹

Das Gedächtnis

Das Gedächtnis ist keine Festplatte, auf der Geschehenes gespeichert ist, das wir als Erinnerungen abrufen können. Jeder Zugriff verändert deren Inhalte. Was früher Geschehen war, oder welche Sachverhalte wir wahrgenommen haben, ist nicht in neuronale Felsblöcke unserer Erinnerungslandschaft gemeißelt. Sie wandeln sich, denn Erinnerungen sind unbewusst bewusste Konstrukte. Jeder weiß, wie sich etwa das eigene Leben in der Erinnerung verengt und verschiebt, weil wir einfach viel Vergessen zu haben scheinen. Wenn wir anhand von Bildern oder anderen Hinweisen meinen, uns erinnern zu können, gehen wir auch dabei oft in die Irre. Der Neurologe Carsten Fink von der Charité Berlin berichtete neulich: „In einem Experiment mit manipulierten Fotos wurden Probanden als Kinder in andere Zusammenhänge montiert, zum Beispiel in einen Heißluftballon. Zeigt man den erwachsenen Versuchspersonen diese Bilder, gab die Hälfte an, sich an diese Szenen genau zu erinnern – obwohl sie nie einen Ballonflug gemacht hatten“¹²

Man braucht für die Einsicht, dass Erinnerung höchst suspekt ist, gar keine Experimente machen. Die Erfahrungen ernst zu nehmender Oral History bestätigen solche Erinnerungskonstruktionen zuhauf: Vor Zeitzeugen tauchen Bilder auf, die nicht nur mit zeitlicher und örtlicher Realität kollidieren, sondern frei erfunden

scheinen. Sie werden überzeugend dargelegt ohne Arg und Trugabsicht – und lassen sich einfach nicht verifizieren. Das Gedächtnis ist ein kompliziertes Konstrukt aus historisch-sozialen Erfahrungen und chemisch-elektrischen Prozessen. „Gedächtnis ist ... das molekulare, biochemische Verhalten der am Erinnerungsprozess beteiligten Neuronen in Verbindung mit den dabei fließenden elektronischen Strömen. Es besteht in einer Serie von Schaltungen im neuronalen Netzwerk, die – genetisch bedingt und durch kulturelle Erfahrung weiter ausgebaut oder intensiviert und in fortwährende sich ändernder Ordnung genutzt – von externen oder internen Impulsen aktiviert oder blockiert werden.. ... Erlebnisse fließen einem Hirn als komplexe, zum Teil mehrdeutige Informationsmengen zu. Es verrechnet die Fülle der eingehenden Signale grundsätzlich in gleicher Weise: die optischen so gut wie die akustischen, thermischen, olfaktorischen, taktilen oder sonstigen mit dem psychischen, emotionalen, kategorischen, semantischen, linguistischen und dem übrigen relevanten und verfügbaren ‚Wissen‘ des Hirns zu dessen Wahrnehmungen, internen Beurteilungen und Konstrukten. Dieses Verrechnen ist die neuronale Konstruktion der Wirklichkeit, die als Engramme der Abfolge neuronaler Aktivität vom Hirn, im Gedächtnis gespeichert wird.“¹³

Die neuronale Wirklichkeit korrespondiert mit Kultur und Erfahrung, mit Evolution und Geschichte. Menschheitsgeschichtliche Erfahrung und ebenso langes akkumuliertes Lernen erhalten biotische und psychische Dimensionen. Das Gehirn verarbeitet auf dieser Grundlage Eindrücke, Impulse, Informationen, Gefühle, Kommunikationszusammenhänge erst einmal unbewusst und bringt es in Zusammenhänge, die wir dann Begreifen nennen. Während etwa das motorische Gedächtnis sehr stabil ist – Fahrradfahren verlernt man nicht, auch wenn man aus der Übung kommen kann – sortiert das semantische Gedächtnis vom Wissen über die Welt strenger nach den Erfordernissen der Gegenwart. Vokabeln oder mathematische Formeln vergisst man, wenn sie lange nicht benötigt werden. Das autobiographische Gedächtnis ist stark abhängig von den Kommunikationsverhältnissen, denn Erinnern ist immer ein kommunikativer Akt, es unterliegt immer kommunikativen Situationen der Wahrnehmung, es ist sprunghaft und selektiv.

Lange vor seiner Aufbereitung und Intertextualität, erst Recht vor seiner Funktionalisierung, Instrumentalisierung und Manipulation hat sich das Gedächtnis

das Erinnern zurechtgelegt. Vladimir Nabokov nannte einst das Gedächtnis den „langen Sonnenuntergangsschatten der Wahrheit“ und meinte damit, dass unser Gehirn den Teil von Erleben in den Erinnerungsmodus erhebt, der die Gegenwart erträglich und bewältigbar macht. Das Gedächtnis dient dem Leben, der Kommunikation mit den Artgenossen, der Anpassung an die Umwelt – wie bei allen Lebewesen. Dabei ist das Gedächtnis ein „notorischer Betrüger, ein Gaukler und Traumwandler und ein phantastischer Abstraktionskünstler dazu; und es bietet die lautere Wahrheit.“¹⁴ Es ist mithin *nicht* für Geschichte zuständig. Und doch wird es als Begriff vehement bei unserm „Gedenken, Erinnern, nicht Vergessen“ bemüht.

Erinnern und Geschichte

Jüngst sind zwei Zeitzeugenbücher – eines hoch beachtet, das andere leider etwas weniger – zu deutschen Soldaten des zweiten Weltkriegs erschienen. Beide geben abgehörte Gespräche und Vernehmungen von Kriegsgefangenen wider.¹⁵ Die Aussagen vermitteln Authentizität, denn sie sind zeitgleich mit der meist spontanen Äußerung niedergeschrieben, sie unterliegen keiner Zensur oder offensichtlichen Manipulation. Leser sind von der Zeitzeugenschaft, von dem sich artikulierenden wahren Leben beeindruckt. Denn solches hat es in der langen Zeit des Beschweigens nach dem Zweiten Weltkrieg nicht gegeben: In der Geschichte des Umgangs mit unserer näheren Vergangenheit waren sogenannte Erinnerungen der Täter von vornherein mit Recht diskreditiert, denn die Rechtfertigungsopern waren nicht nur schwer erträglich, sondern oft pure Geschichtsfälschung. Ganz normale Menschen schwiegen, wir drängten sie zum reden und haben ihre Stummheit als Beschweigen gegeißelt, während die meisten wohl einfach vergessen wollten, ja mussten, um zu überleben. Opfer, traumatisiert von ihrem Erleben, konnten auch lange Zeit nicht reden – ganz davon abgesehen, dass ihnen kaum Gehör geschenkt wurde.

Es wurde nicht bedacht, dass auch Vergessen mit Erinnerung korrespondiert. Mögen die neuronalen Prozesse des Vergessens, abgesehen von traumatischen Verletzungen, auch noch weitgehend unbekannt sein, so ist das Vermögen zu vergessen von hoher individueller und kultureller Bedeutung. „Auch das Vergessen erscheint somit als ein konstruktiver Prozess. Es wird als ein negativer Selektionsprozess, bald bewusst, bald unbewusst aktiv. ... Vergessen macht Geschehenes – partiell, nie vollständig –

ungeschehen, verformt und gewichtet Erinnerung, paralyisiert das Wissen. Vergessen entlastet das Gedächtnis und zugleich aber auch von einschnürenden, beklemmendem Ballast und befreit die kreative Phantasie von den Fesseln des Erlebten und Gewussten, auch von lähmenden Entsetzen. ... Es ist der komplementäre Teil des Erinnerns, so sinnvoll und notwendig wie dieses. Je besser vergessen wird, desto wirksamer wird das tatsächlich Erinnerung. Auch das Vergessen dient dem Überleben. Wie die Erinnerung entzieht es sich ohne äußere Hilfsmittel jeder Kontrolle.“¹⁶

Wenn wir Vergessen so begreifen, wird nicht einer Exkulpation, wie etwa in weiten Teilen der deutschen Nachkriegszeit praktiziert, das Wort geredet. Vielmehr können wir es als Teil des Erinnerns verstehen, was allerdings dessen Autoritätsanspruch nicht erhöht. Wir können dann auch besser verstehen, warum manche Opfer ihr Schweigen brechen konnten. Sie trafen dann auf empathische Zuhörer. Die grausame Welt des Holocaust konnte durch Sprache kommuniziert werden. Eigentlich auch die Welt der ganz normalen NS-Volksgemeinschaft, doch wenige sprachen öffentlich, wenige wollten zuhören. Erinnerung konzentrierte sich auf die Erzählung der Opfer.

Nun kommen in Buchform ganz normale Soldaten zu Wort und wir sollen ihre Erinnerung als historische Wahrheit akzeptieren. So wie heute die Autorität eines Zeitzeugen unantastbar geworden ist und seine Geschichte als historisch wahr gilt, scheint den Aussagen der verstummen, in verschriftlichter Rede zu Wort kommenden Zeugen von einst ähnliches Ansehen zuteil zu werden. Das lange Zeit zu Recht als besserwisserisches Totschlagsargument kritisierte „Ich bin dabei gewesen, und so war es“ erlebt eine famose Auferstehung.

Das Buch von Felix Römer ergibt sich allerdings dieser Erwartung nicht, sondern kontextualisiert die Aussagen im konkreten historischen und – soweit möglich – biografischen Zusammenhang, ohne dass die Authentizität leidet. Nur gilt zu bedenken: das Reden der Soldaten damals war auch schon Erinnerung, gebunden nicht nur an das *Erlebte* sondern das *Erlebende* in der Gefangenschaft 1944. Solange Gedächtniserzählungen als Geschichtssupplement begriffen, sie als Einblick in Atmosphärisches der Vergangenheit betrachtet und als Exempel von tatsächlichem Leben verstanden werden, haben sie ihren Wert für die Erarbeitung von Geschichte. Erzählungen von Zeitzeugen zu Geschichte zu erklären, wie jetzt etwa vielfach

anlässlich des Jahrestages der Mauerbeseitigung geschehen, trübt den Blick auf Geschichte.

Erinnerungsorte wollen „Gegen das Vergessen“ und für das „Erinnern an die Opfer“ arbeiten. Ob das vor dem Hintergrund des nach jahrzehntelangem Ringen erreichten gesellschaftlichen Wissens um Massenvernichtung und Holocaust, die niemand mehr leugnet, abgestanden wirkt, wie etwa Harald Welzer meint, scheint mir diskussionswürdig, aber nicht zentral. Das Paradoxon von Erinnerungsorten besteht darin, dass stellvertretende Erinnerungen der Nicht-dabei-Gewesenen evoziert werden sollen. Dieses Versprechen kann im Grundsatz vor dem Hintergrund, was Erinnerung ist und leisten kann, niemals eingelöst werden. Der Betrachter hat keine Erinnerung an das zu Betrachtende. Er kann sie nicht haben. Ihm wird fremdes Gedächtnis als Geschichte präsentiert. Dieser Ansatz arbeitet mit einer Vorstellung und Präsentation von Erinnerung, die weg von Geschichte führen kann. Das gilt es zu verhindern.

¹ Johannes Fried 2012: Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, München, S.48. Die erste Auflage erschien 2004 und versammelte niedergeschriebene Vorträge und Gedanken seit 1996.

² Vgl. etwa jüngst: Dana Giesecke, Harald Welzer 2012: Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg. Habbo Knoch 2012: Gedenkstätten im Wandel der Erinnerungskultur in: www.stiftung-ng.de/de.aktuell.

³ www.bpb/Geschichte/nationalsozialismus/erinnerungsorte...

⁴ www.stiftung-aufarbeitung.de/erinnerungsorte; vgl. auch: Anne Kaminsky, Hrsg. i.A. der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur 2007: Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR, Berlin.

⁵ Dan Diner 2010: Paradigmenwechsel in: Zeitschwelle. Gegenwartsfragen an die Geschichte. München, S. 151-168

⁶ Ebenda, S.157

⁷ Ebenda, S.160.

⁸ Ebenda, S.161.

⁹ Fried, a.a.O. S.35.

¹⁰ Ebenda, S.31.

¹¹ Ebenda S. 18, 19.

¹² HAZ v. 10.11.2012

¹³ Fried, a.a.O. S. 123-124.

¹⁴ Ebenda S. 77.

¹⁵ Sönke Neitzel, Harald Welzer 2011: Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag). Vgl. dazu meine Rezension im Kommune Nr. 6/2011. Felix Römer 2012: Kameraden. Die Wehrmacht von innen. München/Zürich (Piper).

¹⁶ Fried a.a.O., S.113.